

Wenn der Zyklus die Krise erklärt

Vor 75 Jahren erschossen die Stalinisten den Ökonomen Nikolai Kondratieff, der das Auf und Ab der Wirtschaft anders begründet als die meisten Wissenschaftler. Heute würde seine Theorie bedeuten, sich um kooperatives Arbeiten zu kümmern

VON ERIK HÄNDELER

München – Schwerkrank sitzt Nikolai Kondratieff 1938 in seiner Einzelzelle in Suzdal, östlich von Moskau. Der Wissenschaftler verzweifelt daran, dass sein Werk verloren scheint, das so einen völlig anderen, umfassenderen Blick auf Wirtschaft wirft. Und er wird sein Leben vor dem Exekutivkommando verlieren.

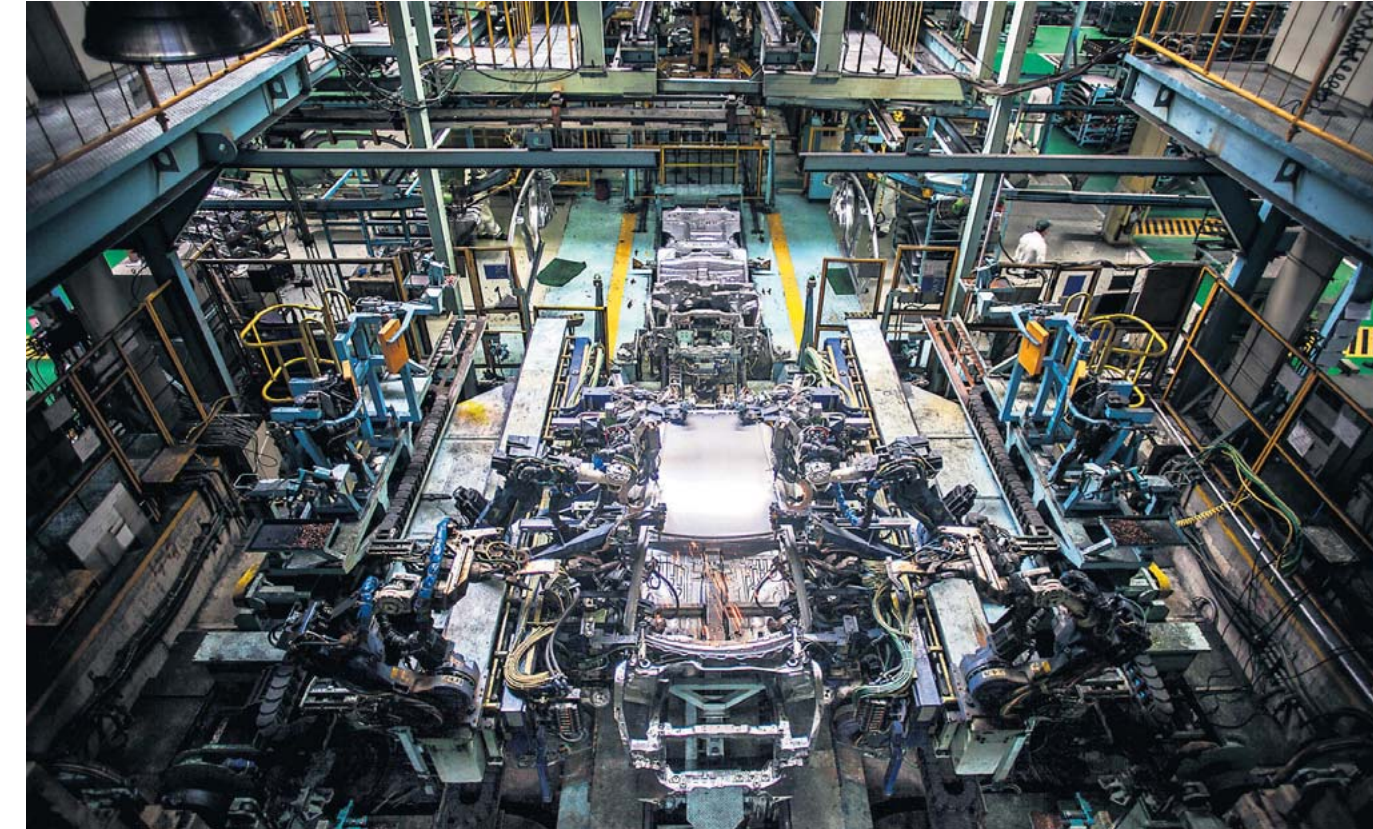
Heute vor 75 Jahren erschossen ihn die Kommunisten nach acht Jahren Haft. Denn seine Sicht der Wirtschaft ist in Stalins Reich unerwünscht: Die Weltwirtschaftskrise sei nicht der vorhergesagte Zusammenbruch des Kapitalismus, sagt Kondratieff, sondern nur ein tiefes Tal zwischen zwei langen Strukturzyklen. Schon 1928, vor dem großen Börsenkrach, hatte der Konjunkturforscher eine schwere Rezession vorhergesagt. Denn im Kohleverbrauch, in Preisen und in der Industrieproduktion westlicher Länder hatte er seit



Bauernsohn Nikolai Kondratieff schaffte es in die russische Verwaltung und die Verfassungsgebende Versammlung. Nach der Oktoberrevolution fiel er in der Sowjetunion in Ungnade. FOTO: OH

dem ausgehenden 18. Jahrhundert zweieinhalb 47 bis 60 Jahre lange Wellen wirtschaftlicher Dynamik gefunden, und die dritte Welle zeigte nun nach unten. Die Ursache für dieses langfristige Auf und Ab der Wirtschaft sah er in grundlegenden Erfindungen wie Dampfmaschine oder Eisenbahn, ein aktuelles Beispiel wäre die Informationstechnik. Zusammen mit sozialen Innovationen heben solche Erfindungen den Wohlstand auf ein neues Niveau empor. Bis sie die ganze Gesellschaft durchdrungen haben – dann treten die Firmen auf der Stelle, es lohnt sich nicht mehr, Leute zu beschäftigen oder zu investieren, Verteilungskämpfe beginnen, es kommt zu einer wirtschaftlichen Depression.

Kondratieff liefert damit eine Erklärung für tiefe Krisen wie den Gründerkrach 1873 nach dem Eisenbahnbau, die Weltwirtschaftskrise 1929 nach der Elektrifizierung, die Stagflation 1974 nach dem Auto-Aufschwung – und jetzt die Finanz- und Schuldenkrise nach der Computerisie-



Große Erfindungen wie das Automobil (hier eine Honda-Fabrik in Indien) lassen Konjunkturzyklen entstehen, die mit einer Krise enden. FOTO: PRASHANTH VISHWANATHAN/BLOOMBERG

rung. Aus Kondratieffs Sicht sind nicht die Spekulationen der Banker die Ursache der Finanzkrise, sondern etwas anderes. Der Computer hat überall Ressourcen eingespart und Kosten gesenkt: Im Büro, in der Fabrik. Zusätzliche Computer senken nun die Kosten nicht mehr so stark wie früher. Es gab in den Jahren vor der Krise in der realen Wirtschaft immer weniger, worin sich rentabel investieren ließ. Deshalb kauften Anleger zum Beispiel Immobilien, deren Preise stark stiegen, und so weiter, bis es zur Krise kam. Sein Ansatz erklärt, wie die Wirtschaft sich entwickelt. Mit der Zeit

gibt es in den Firmen einen knapp werdenden Produktionsfaktor, der sich nicht so einfach beheben lässt. Unternehmer versuchen, diese Knappheit zu überwinden, indem sie sich etwas Neues einfallen lassen. Als die englischen Unternehmer nicht mehr hinterher kamen, ihre Bergwerke zu entwässern und Blasebälge für die Eisenmelze zu betätigen, beauftragten sie James Watt, eine Dampfmaschine zu entwickeln. Als Transport der größte Flaschenhals für die Wirtschaft war, musste die Eisenbahn gebaut werden. Und als man mit Karteikästen die Informationsflut nicht

mehr in den Griff bekam, brauchte es den Computer.

Der Bauernsohn Nikolai Kondratieff schaffte es bis in die Petersburger Verwaltung. Weil er in klugen Artikeln die Nahrungsmittelsituation analysiert, wird er nach dem Sturz des Zaren in die Verfassungsgebende Versammlung gewählt und dient mit 25 Jahren der Regierung Kerenski als Vize-Ernährungsminister. Nach der Oktoberrevolution gründet er sein Institut in Moskau, das er 1928 wieder schließen muss, als sich die Planwirtschaft endgültig durchsetzt. Seine Kritiker meinten, lange

Wellen gebe es, weil Gold gefunden wurde, oder weil Kriege oder Revolutionen die Konjunktur befeuern. Kondratieff konkretisierte sie, verwechselte Ursache und Wirkung: Nein, weil die Wirtschaft expandiert, lohne es sich wieder, neue Goldfelder zu erschließen. Und Kriege sowie Revolutionen fänden immer nur im langen Aufschwung statt, wenn das Kräftegleichgewicht durcheinander gerate, weil ein Land oder eine Bevölkerungsschicht das neue technologische Netz besser nutze als andere – demnach löste die Dampfmaschine die Französische Revolution aus, als die

neue Schicht der Unternehmer mitreden wollte, wofür Steuern ausgegeben werden. Auch die Kultur folge den langen Wellen, sie werde im Abschwung ängstlicher und konservativer – wie Biedermeier und Romantik nach der Dampfmaschine und Historismus nach der Eisenbahn; aber im langen Aufschwung werde sie liberaler, etwa im Jugendstil während der Elektrifizierung und in der Beatles-Zeit, als die Dynamik rund um das Auto am stärksten war.

Wer an seine Thesen glaubt, würde heute den nächsten knappen Faktor suchen

Ökonomen, die über Preise, Löhne, Geldmenge und Staatsausgaben nachdenken, tun sich mit Kondratieffs Sicht schwer. Der österreichisch-amerikanische Ökonom Joseph Schumpeter griff seine Ideen auf, doch konnte er sich nicht gegen John Maynard Keynes durchsetzen, der die Konjunktur mit Geld steuern zu können glaubte. Kondratieffs globale Sicht auf wirtschaftliche Entwicklung geriet in Vergessenheit. Nur wenn sich große Krisen anbahnen, erinnert sich jemand vom Hörensagen daran. Doch einen Automatismus für lange Wellen gibt es nicht, antwortete Kondratieff schon seinen zeitgenössischen Kritikern: Wie lange ein langer Abschwung dauere, hänge davon ab, wie lange die Menschen brauchen, um ihre Strukturen neu zu organisieren. Würde sich Wirtschaftspolitik an seiner Theorie orientieren, sie würde versuchen, den nächsten knappen Produktionsfaktor zu identifizieren.

Zum ersten Mal steht die Welt vor einer immateriellen Knappheitsgrenze in einer zunehmend immateriellen Wirtschaft: Dass Informationsarbeit nicht ausreichend effizient ist, dafür sprechen viele Indikatoren wie innere Kündigung oder Kommunikationsprobleme – die Berufstätigen geraten unter Druck, effizienter zusammenzuarbeiten, um Wissen besser zu nutzen. Und je teurer Bildung ist, umso länger muss sie sich amortisieren – Gesundheit ist der neue ökonomische Flaschenhals. Würde die Politik Kondratieffs Globalblick entdecken, sie würde sich im realen Leben um eine kooperative Arbeitskultur und um Gesunderhaltung kümmern. Damit hätte dann Kondratieffs Theorie 75 Jahre nach seinem Tod noch etwas bewiesen: Dass Ideen langfristig doch stärker sind als Bajonette und Repression.